

1890

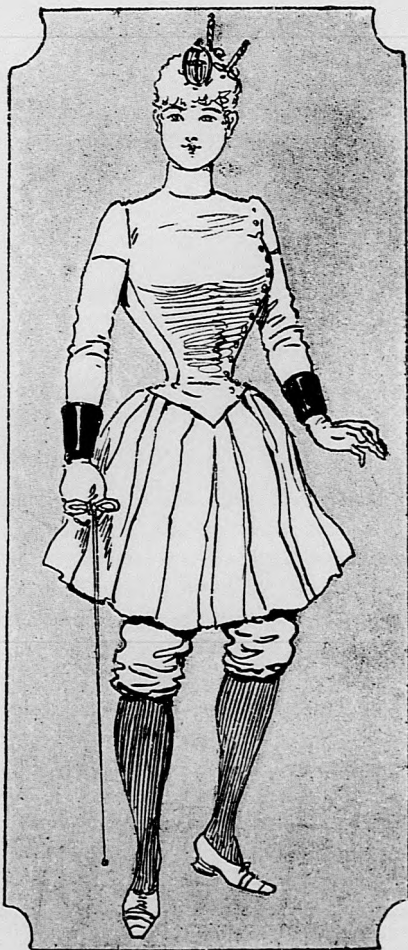
1889



Erscheinen wöchentlich einmal. Bestellungen werden in allen Buchhandlungen angenommen. Pränumerationspreis für Oesterreich-Ungarn auf ein Viertel-Jahr 2 fl. 50 kr. — Ein halbes Jahr 4 fl. 50 kr. — 1 Jahr 8 fl. — Für Deutschland auf ein Viertel-Jahr 4 Mark 50 Pfa. — Ein halbes Jahr 8 Mark. — 1 Jahr 14 Mark. Jeder Jahrgang ist auch in 17 Heften à 50 kr. — 90 Pfa. zu beziehen.

Sylvanire.

Eine Jagdgeschichte von A. V. J.



Auf Schloß Föhrenthal ging um Mitternacht das Hochzeitsfest zu Ende. Die Musikanten, die in dem illuminirten Parke auf einem aus Baumstämmen und Laubgewinden errichteten Gerüste untergebracht waren, packten nach dem letzten Walzer ihre Instrumente ein; die Herren und die Damen aus der Nachbarschaft suchten ihre Wagen auf, um heimzukehren; und auch die Bauern aus dem Dorfe, die man mit Bändern in den Farben der Neuvermählten gezierter Niesenfasse mit Freiwain traktirt hatte, mußten, von der Dienerschaft gedrängt, sich endlich entschließen, den Heimweg anzutreten.

Der neue Schloßherr, Graf Gabriel Prodten, hatte am Morgen dieses herrlichen Tages in der Schloßkapelle die Gräfin Sylvanire von Föhrenthal, eine Amazone, eine Jagd-Diana von majestätischer Gestalt, zum Traualtar geführt. Sie zählte 20, er 23 Jahre; sie waren jung, schön und reich; das Leben kündigte sich ihnen rosig an.

Sylvanire, die junge Frau, hatte sich schon um halb elf Uhr zurückgezogen und befand sich jetzt ohne Zweifel im Brautgemache. Die Fenster des Schlosses waren schon dunkel, auch die Dienerschaft war sicherlich schon zur Ruhe gegangen.

Nur unten, in dem Treibhause, das vor dem Parke lag, saßen bei dem Scheine eines Kandelabers zwei Herren nebeneinander, auf grünen Gartenstühlen, und plauderten mit leiser Stimme. Der Eine war der Schloßherr selbst, Graf Prodten, der Andere sein Oheim Baron Lahndorff, der am nächsten Morgen in diplomatischer Mission nach Stockholm abreisen sollte und der auf Verlangen seines Neffen eingewilligt hatte, die Nacht auf dem Schlosse zuzubringen.

— Mein theurer Baron! rief Graf Gabriel plötzlich, ich danke Dir, daß Du geblieben bist. Du allein wirst mir in diesem ersten Augenblicke einen nützlichen Rath geben können. Ich habe Dir bereits gesagt, von welcher unsinnigen Leidenschaft ich für meine Frau entbrannt bin. Ich fürchte aber sehr, daß Sylvanire nur die gewöhnlichste Sympathie für mich empfinde, kurz, daß sie mich nicht liebt. Es ist ein Kind, das in der Bändigung der Pferde, in der Handhabung der Waffen erzogen wurde; unter einem beganbernden

Draußen im Lande, in einem Winkel der Nivernais-
Gegend

Hier wurde Horace durch einen doppelten Seufzer unterbrochen. Der erste kam aus seiner Brust, den zweiten stieß sein Freund Jacques aus, dem jedes Wort des Sterbenden durch das Herz ging. Auch Fanfare war ganz bei der Sache und stieß ein klägliches Geheul aus, das fast menschlich klang.

— Ich muß fertig werden, fuhr Horace fort, indem er sich schüttelte, um die nöthige Energie zu finden.

— Ach, mein theurer Horace, rief Variotte noch immer schluchzend. Ich trage die Schuld an Deinem Tode, denn Du stirbst nicht eines gewöhnlichen Todes, Du stirbst an Louise, und ich war es, der euch Beide vor sechs Monaten hier zusammengeführt hat.

— Armer Freund, klage Dich nicht an, entgegnete Horace. Der Schuldige bin ich allein, drum ist's gerecht, daß ich allein das Opfer meines Fehltrittes sei. Aber ich bitte Dich noch einmal, mich nicht zu unterbrechen, ich will die nöthige Zeit finden, Dir zu sagen, was ich Dir zu sagen habe. Ich habe meiner Mutter geschrieben, und ihr angekündigt, daß ich den glücklichen Träumen entsagt habe, die sie für mich geträumt, daß Paris mich mit seinen Klauen festhält und daß ich da bleiben will für immer. Diese Nachricht wird sie tödten. Du mußt mir versprechen, sobald als möglich nach St.-Brissou zu gehen, um diese Heilige zu trösten, die vielleicht untröstlich sein wird. Du wirst bei ihr bleiben, um ihr die Augen zu schließen, Du wirst nicht lange dort zu bleiben haben. Du wirst ihr sagen, wie sehr ich sie verehrt habe. Du wirst ihr Alles sagen, was Dein gütiges Herz und zarter Sinn Dir diktiren werden. Aber Du darfst ihr nicht sagen, daß sie nicht meine einzige Liebe gewesen, denn Du würdest lügen. Es ist genug, wenn ich sie belogen habe, indem ich in meinem letzten Briefe eine Heiterkeit heuchelte, die ich nicht hatte und ihr für mein ferneres Verbleiben in Paris Gründe angab, die nicht aufrichtig waren. Du versprichst mir Alldas, mein Jacques?

— Ich verspreche es Dir, murmelte der Landschafter unter Thränen.

— Du wirst sie an meiner Statt auch umarmen und küssen. Du bist ehrenhaft genug, um die weißen Haare einer Mutter zu küssen. Jeder Andere würde sie nur beslecken. Du versprichst mir auch Dies?

— Ich verspreche es Dir, wiederholte Jacques, seine innere Nüchternung bekämpfend.

— Und nun — fuhr Horace fort — indem er unwillkürlich die Augen von Fanfare abwandte — und nun habe ich Dich um einen peinlichen Dienst zu bitten, auf den ich großen Werth lege. Versprich mir im vorhinein, mir ihn zu erweisen. Du weißt, daß ich nichts verlangen kann, was gegen die Ehre ist; Du kannst mir furchtlos das Versprechen geben.

— Ich verspreche es Dir, wiederholte Jacques.

— Es handelt sich um Fanfare

Als das wackere Thier seinen Namen hörte, obgleich derselbe kaum vernehmbar geflüstert worden, richtete es sich geräuschvoll auf, um einen Blick seines Herrn zu erhaschen.

Da ihm Dies nicht gelingen wollte, legte es sich wieder auf seinen Platz hin und fuhr fort, die Hand seines Gebieters zu lecken.

— Fanfare wird mich nie verlassen, rief Jacques. Fanfare ist der beste aller Hunde, Fanfare ist ein Freund. Wir werden mit einander von Dir sprechen.

Als Horace das Mißverständniß seines Freundes sah, hatte er nicht den Muth, fortzufahren. Er fühlte es an der Beklemmung des eigenen Herzens, daß Dasjenige, was er verlangen wollte, gar zu grausam sei. Allein da sein Entschluß gefaßt war, suchte er neue Kräfte zu sammeln und fuhr fort:

— Du irrst Dich in Betreff des Dienstes, den ich von Dir erwarte, mein theurer Jacques. Es handelt sich nicht darum, Fanfare zu behalten, im Gegentheil, es handelt sich darum, Dich seiner zu entledigen.

Jacques erhob den Kopf und betrachtete mit der Miene höchsten Erstaunens seinen Freund.

— Ich verstehe Dich nicht, sagte er.

— Ich will es versuchen, mich verständlich zu machen, mein armer Freund, indem ich ein letztes Mal von Astarte mit Dir spreche. Ich habe sie heiß geliebt und liebe sie noch immer, wie ich glaube. Wenn man von gewissen Giften getrunken, so bleibt immer ein Rest davon zurück; man stirbt daran nicht sogleich, aber man stirbt daran.

— Armer Horace! murmelte Jacques.

— Ich habe sie heiß geliebt, fuhr Horace fort; ich habe sie so sehr geliebt, daß ich sie gerne getödtet haben würde, damit sie keinem Andern angehöre. Nur die Furcht, dadurch zugleich meiner Mutter den Tod zu geben, hat mich zurückgehalten. Ich liebe auch Fanfare; er ist kein Hund, er ist ein Freund und weil er nach meinem Tode der Freund eines Andern werden kann, habe ich beschlossen, ihn zu tödten.

— Fanfare tödten? rief Jacques mit einer Stimme, in der Jörn und Erstaunen sich mengten.

Fanfare rührte sich nicht, obgleich er vollkommen verstanden hatte, daß man von ihm redete.

— Ja, erwiderte Horace ruhig. Was ich für meine Geliebte nicht thun konnte, will ich für meinen Hund thun . . . Ueberdies gehört er mir noch durch andere Bande, als die der Sympathie. Ich habe ihm das Leben gerettet; ich habe das Recht, es ihm wieder zu nehmen. Ich werde es ihm nehmen. Fanfare soll mit mir von hinnen gehen.

— Horace, was forderst Du da von mir?

— Es ist der letzte Dienst, mir zugleich der wichtigste. Wenn Du ihn mir versagst, bin ich selbst genöthigt, ihn mir zu erweisen. Du wirst Fanfare morgen Mittags draußen in der Ebene erschießen. Um Mittag, genau; . . . ich werde nicht länger leben. Kann ich auf Dich zählen, Jacques?

Der Maler zögerte einen Augenblick und war im Begriff, Nein zu sagen. Allein, er hatte ihm sein Versprechen gegeben und so seltsam dieses Verlangen des Sterbenden auch war, — ihm war es heilig.

— Ich werde thun, was Du verlangst, sagte er zu Horace.

(Schluß folgt.)

Verantwortlicher Redakteur: Jean qui rit.

Verlag der Buchhandlung Gustav Grimm in Budapest.
Redaktion und Administration: Budapest, Grenadiergasse 8.

Druck von F. Buchmann Budapest, Kronprinzgasse 8, Harsich-Bazar

1890

1889/



Erscheinen wöchentlich einmal. Bestellungen werden in allen Buchhandlungen angenommen. Pränumerationspreis für Oesterreich-Ungarn auf ein Viertel-Jahr 2 fl. 50 kr. — Ein halbes Jahr 4 fl. 50 kr. — 1 Jahr 8 fl. — Für Deutschland auf ein Viertel-Jahr 4 Mark 50 Pfg. — Ein halbes Jahr 8 Mark. — 1 Jahr 14 Mark. Jeder Jahrgang ist auch in 17 Hefen à 50 kr. — 90 Pfg. zu beziehen.

Sylvanire.

Eine Jagdgeschichte von H. V. J.



Auf Schloß Föhrenthal ging um Mitternacht das Hochzeitsfest zu Ende. Die Musikanten, die in dem illuminierten Parke auf einem aus Baumstämmen und Laubgewinden errichteten Gerüste untergebracht waren, packten nach dem letzten Walzer ihre Instrumente ein; die Herren und die Damen aus der Nachbarschaft suchten ihre Wagen auf, um heimzukehren; und auch die Bauern aus dem Dorfe, die man mit Bändern in den Farben der Neuvermählten gezierten Riesensasse mit Freiwein traktirt hatte, mußten, von der Dienerschaft gedrängt, sich endlich entschließen, den Heimweg anzutreten.

Der neue Schloßherr, Graf Gabriel Prodten, hatte am Morgen dieses herrlichen Tages in der Schloßkapelle die Gräfin Sylvanire von Föhrenthal, eine Amazone, eine Jagd-Diana von majestätischer Gestalt, zum Traualtar geführt. Sie zählte 20, er 23 Jahre; sie waren jung, schön und reich; das Leben kündigte sich ihnen rosig an.

Sylvanire, die junge Frau, hatte sich schon um halb elf Uhr zurückgezogen und befand sich jetzt ohne Zweifel im Brautgemache. Die Fenster des Schlosses waren schon dunkel, auch die Dienerschaft war sicherlich schon zur Ruhe gegangen.

Nur unten, in dem Treibhause, das vor dem Parke lag, saßen bei dem Scheine eines Kandelabers zwei Herren nebeneinander, auf grünen Gartensesseln, und plauderten mit leiser Stimme. Der Eine war der Schloßherr selbst, Graf Prodten, der Andere sein Oheim Baron Lahndorff, der am nächsten Morgen in diplomatischer Mission nach Stockholm abreisen sollte und der auf Verlangen seines Neffen eingewilligt hatte, die Nacht auf dem Schlosse zuzubringen.

— Mein theurer Baron! rief Graf Gabriel plötzlich, ich danke Dir, daß Du geblieben bist. Du allein wirst mir in diesem ersten Augenblicke einen nützlichen Rath geben können. Ich habe Dir bereits gesagt, von welcher unsinnigen Leidenschaft ich für meine Frau entbrannt bin. Ich fürchte aber sehr, daß Sylvanire nur die gewöhnlichste Sympathie für mich empfinde, kurz, daß sie mich nicht liebt. Es ist ein Kind, das in der Bändigung der Pferde, in der Handhabung der Waffen erzogen wurde; unter einem bezaubernden

Außern ein unbändiges, gelangweiltes, mannhafes Mädchen, das mein sanftes Naturell kennend, mich ein wenig mißachtet. Sylvanire hat mich einfach angenommen, theils wegen meines Vermögens, theils um einem Sklaven an sich zu fesseln. Daraus folgt, daß sie mich früher oder später betrügen werde. Sie findet mich zu friedfertig, zu künstlerisch angelegt, zu exaltirt, kurz — ohne „Charakter.“

Sie beginnt schon heute mit ihren Extravaganzen. Zum Beweise dessen hat sie mir mitgetheilt, daß sie morgen früh eine Jagdpartie zu Pferde haben wolle, — ohne Zweifel nur deshalb, um den Leuten zu zeigen, wie wenig unsere Hochzeitsnacht sie ermüdet habe. (Was kein Wunder ist, da sie ausdrücklich gewünscht hat, daß ich diese Nacht allein zubringe.) Wenn die Dinge acht Tage so andauern, bin ich verloren. Ich will daher fragen, Baron, ob Du — ein Mann von Erfahrung, der gelebt hat und stets zu leben gewußt hat — ein Mittel weißt, um die vorgefaßte Meinung meiner Frau gegen mich zu zerstreuen. Ich will Dir blind gehorchen, denn meine Ehre und mein Glück stehen auf dem Spiele.

Baron Lahndorff warf einen hellen, heitern Blick auf seinen Neffen und Jünger und sann eine Weile nach. Dann neigte er sich zu dem Ohre des Grafen und sprach fünf Minuten lang leise zu ihm, wobei Gabriel zu wiederholten Malen erstaunt zusammenfuhr.

— Morgen früh reise ich nach Stockholm ab; Du wirst mir das Resultat brieflich mittheilen. Mein Rath ist einfach; benimm Dich ebenso, wenn Du ihn befolgst

— Ich danke Dir von ganzem Herzen. Glückliche Reise und auf Wiedersehen!

* * *

— Tali ho! Tali ho! Die Sonne steht schon hoch!

So rief die Gräfin unter den Fenstern ihres Gatten, einen feurigen Knappen tummelnd, während die Meute mit hellem Geläut sie umhüpfte.

Ein rasch sich näherndes Pferdegetrappel ließ sie den Kopf umwenden. Es war Gabriel.

— Meine theure Sylvanire, ich bin Ihnen um zehn Minuten voraus, wie es sich geziemt! rief er, zum Gruß den Hut lüftend.

— Ah, Sie sind's Graf? Sie haben sicherlich unter den Bäumen geträumt, gedichtet?

— Ja, meine Theure, dieses Bouquet habe ich für Sie gedichtet aus drei Rosenknospen und drei Halmen Eisenkraut.

— Sie sind galant, warf Sylvanire leicht hin, indem sie das kleine Bouquet vor den Busen steckte.

— Das ist meine Pflicht; auch soll das Eisenkraut vor Unfällen schützen, entgegnete der Graf in kühl-höflichem Tone.

— Nun auf! auf! rief Sylvanire mit der Reitpeitsche knallend. — In einer Richtung des Waldes werden wir das Frühstück einnehmen.

Während der ersten Stunden der Jagd sprach Graf Gabriel nicht zwanzig Worte. Diese wenigen Worte galten der Jagd und zeugten von guter Laune. Er tödtete zwei Hasen, ein Haselhuhn und acht Wachteln, welche sein hinter ihm reizender Jäger in die Jagdtasche steckte.

Plötzlich schoß wie der Blitz ein Hase über den Weg. Die Hunde setzten ihm nach; Gabriel legte an, schoß und fehlte.

— Daran ist dieser verd. . . Hund Murruro schuld; sagte der Graf; dann lud er rasch sein Gewehr wieder und streckte mit einem wohlgezielten Schusse den prächtigen Dackshund zu Boden.

Sylvanire bebte zusammen, als sie Dies sah.

— Wie? Sie tödten diesen Hund und beschuldigen ihn für Ihre eigene Ungeschicklichkeit? rief sie ergriffen.

— Und es ist mir leid, denn ich liebte den Hund sehr, erwiderte Graf Gabriel ganz ruhig. Aber ich bin nun einmal so: nicht die geringste Widerseßlichkeit oder Hemmung kann ich ertragen. Wäre ich Soldat, ich würde sicherlich in den ersten vierundzwanzig Stunden süßlirt werden. Es ist Dies ein Fehler, der schon meine Kindheit zu einer sehr stürmischen gemacht hat und den ich vergebens abzulegen versucht habe. Ich will es jedoch von neuem versuchen, um Ihnen zu gefallen.

Sylvanire preßte krampfhaft ihre Reitpeitsche und schwieg; sie schien nachdenklich geworden zu sein. Man ritt weiter. Graf Gabriel sprach wenig und von Allem, nur nicht von dem Zwischenfall, den er vollständig vergessen zu haben schien.

Eine Stunde später sahen sie einen Schwarm Nepphühner aufsteigen. Gabriel legte an, schoß und — fehlte.

— Wahrhaftig, das ist unerträglich! sagte er leise und ruhig. Diese vertheufelte Stute hat just in dem Augenblicke, da ich zielte, eine Wendung gemacht.

Mit diesen Worten zog er eine Pistole aus dem Halfter, schoß das Ende des Laufes in das Ohr des Thieres und drückte los. Im nächsten Augenblicke sprang er, nicht ohne Anmuth, aus dem Sattel. Es war Zeit, denn schon stürzte das edle Thier zusammen, legte sich auf die Seite und verendete nach einigen gewaltigen Zuckungen.

Sylvanire riß die blauen Augen weit auf.

— Das ist unerhört! rief sie. Das ist Tollheit! Was sieht Sie an, Gabriel, daß Sie wegen eines verfehlten Nepphuhns ein so kostbares und schönes Racepferd tödten?

— Ich beklage es, Gräfin; aber ich sagte Ihnen ja vorhin im Vertrauen, daß das geringste Hemmiß mir unerträglich ist. Jäger, geben Sie mir Ihr Pferd! Wir wollen heimkehren.

* * *

Das Souper der Neuvermählten war reizend und die Nacht war es noch unendlich mehr. Und als bei dem ersten Morgenrauen die liebenden Ehegatten sich noch immer unaussprechliche Geständnisse zu machen hatten, flüsterte Sylvanire, indem sie mit seltsamen Blicken den geliebten Gatten betrachtete:

— Mein Gabriel, ein Tag hat Dir genügt, um mich völlig zu erobern; nicht wegen der beiden Thiere, die Du getödtet hast, sondern weil ein Mann, der Festigkeit genug besitzt, um den guten Rath eines zuverlässigen Freundes zu verwirklichen, hierdurch allein beweist, daß er über diesen Rath erhaben ist und Charakterfestigkeit genug besitzt, um der Liebe würdig zu sein. In dem Dankbrief, den Du an Onkel Lahndorff schreiben wirst, kannst Du Dies hinzufügen.

Da war nun an Gabriel die Reihe, große Augen zu machen.

1890

1889

Aussprüche berühmter Männer.

Ausgewählt von Fr. v. d. Adler.

Jungfrauentreue.

Wer Jungfrauen glauben will, muß fliegen auf der See
Und säen in den Sand. Wer ihren Worten traut,
Hält mit der Hand die Luft; kein Grund, worauf er baut;
Wie Glas ist ihre Gunst. Bersen.

*

Die Geliebte.

Was ich von der, die mir gefallen soll, begehre?
Ich will nicht, daß sie nicht, noch daß sie ganz sich — wehre;
Was hier die Mitte hält, das findet bei mir statt:
Ich mag nicht hung'rig sein, doch auch nicht gar zu — satt. Opitz v. Boberfeld.

*

„Nicht Einer freit, den nicht alsbald die Sorgen drücken“
Sagt Jedermann und — nimmt ein Weib aus freien Stücken. Derselbe.

*

Wer einen Mal beim Schwanz und Weiber faßt bei Worten,
Wie fest er immer hält, hält nichts an beiden Orten. Toscan.

*

Wer ohne Weiber könnte sein, wär' frei von vielerlei Be-
schwerden;
Wer ohne Weiber wollte sein, wär' aber nicht viel nützig
auf Erden. Derselbe.

*

Wie Vogelleim ist Schönheit: es hängt sich Alles d'ran,
Was fliegt, was springt, was schleicht, oft was nur kriechen
kann. Derselbe.

*

Kaufe Weiber nach — Gerüchte, aber nicht bloß nach —
Gesichte. Derselbe.

*

Schönheit und Keuschheit sind die schönsten Gaben,
Doch wird ein einzig Weib sie selten beide haben. Martin Zeiler.

*

Der Anfang der Liebe ist süß, ihr Ende — Galle.
Frau Venus kommt gelacht, geht traurig nach dem — Falle. Paul Fleming.

*

Amor scheint zwar jung an Jahren, aber glaubt's, er ist kein
Kind:

Dem der Schlane gibt die Hörner denen, die — nicht
stößig sind. Joh. Grob.

*

Was soll der Jungfrauen Kranz? Es ist ein alter Brauch:
Wo Wein zu kaufen ist — da hängt ein grüner Strauch. Grellinger.

*

Ihr Jungfern macht euch nicht so rar; es wird kein Jakob
mehr gefunden.

Wer dient um — Eine sieben Jahr? — Ich thät's für
Zwei nicht sieben Stunden. Mich. Richter.



Der Fächer.

Eine Strandgeschichte von Heinrich Normand.

In Norderney war's . . .

Kennt Du auch Norderney, lieber Leser?

Ja freilich! Habe ich doch einen weterfahrenen Caviar-
Leser vor mir und der weiß immer von interessanten Vätern
zu erzählen!

Also dort oben, an den schäumenden Ufern der Nordsee,
weilte auch ich diesen Sommer zum Kurgebrauch.

Ich wohnte im Hôtel „Kaiserhof“, an der Kaiserstraße,
drei Etagen hoch, mit herrlicher Aussicht auf das Meer und
die Badeplätze. Glasbedeckte Veranden vor den Restaurations-
räumen bieten auch hier den Ausblick auf die See, mein nettes
Logierzimmer aber einen noch schöneren Ausblick auf den
Badestrand für Damen. Du lachst schon, liebe Leserin und
vermeinst zu wissen, wo das hinaus will; aber ich sage Dir
aufrichtig: ganz ohne böse Absicht bin ich gerade in dieses
Hôtel gerathen, denn es ist auch nicht weit gelegen vom
Herrenstrande.

In einem hübschen Sommertage war's, Nachmittag fünf
Uhr. Die Sonne brannte stark — was hier sehr selten der
Fall ist — und machte die warme, wollene Kleidung, die man
wegen der häufig und plötzlich eintretenden Stürme zu tragen
gezwungen ist, lästig.

Ich befand mich gerade auf der Marienhöhe, im
Schatten eines dichten Erlengebüsches. Von hier aus genießt
man eine prachtvolle Aussicht auf das Meer und einen weiten
Ueberblick über die Insel Norderney. Rechts im Vordergrund
die nach holländischer Manier gebauten Windmühlen, dahinter
das Watt und der Anlegeplatz für die Schiffe. Ringsumher
die wunderbar geformten Dünenhügel, durch deren Konturen
man unwillkürlich an das Hochgebirge erinnert wird. Dort im
Grunde unten der stille Friedhof!

Drehe ich mich um, so liegt jetzt vor mir der „Centrale
Strand“. Eine Strandkorb-Kolonie möchte ich die Ruheplätze
der Kurgäste nennen, die sich da vor den heißen Sonnen-
strahlen gesücht haben und im leisen Seewinde Kühlung suchen.
Herren und Damen lustwandeln im eifrigsten Gespräche be-
griffen auf und ab, indeß die müde Mama sich in dem
Strandkorb niedergelassen und von hier aus mit Argusaugen
Fräulein Tochter beobachtet. Lange genoß ich die herrliche Aus-
sicht, dann aber zog ich die letzte Nummer des „Caviar“
hervor und vertiefte mich in diese Lektüre. Diese reizenden
Geschichten der geistvollen Sidonie und des zart sinnigen, alle-
zeit poetischen Catulle Mendès, diese launigen Bonmots und
jene schwer wiegenden „Gedanken über die Frauen“ wußten



— Wollen Sie auf meinem Schoße Platz nehmen, theure Alice?

— Das schickt sich nicht, Arthur, wir sind ja noch nicht verlobt . . .



— Schon wieder ein neues Kleid! Wenn Das so fortgeht, müssen wir nach Kamerun auswandern!

— Warum denn, lieber Mann?

— Weil dort die Toilette viel wohlfeiler ist.

mich so zu fesseln, daß ich ob des Lesens völlig vergaß, nach der Uhr zu schauen. Endlich blicke ich auf und sehe zu meiner Ueberraschung den Strand wieder ganz leer. Die Körbe standen wirr durcheinander, sehr viele derselben waren umgeworfen, das vor einer Stunde so bewegte Leben war verschwunden, trotzdem es noch recht warm, geradezu ein wunderbarer Abend war. Jetzt erst fiel mir ein, daß heute um sechs Uhr im Konversationshause ein großes Nationalfest der Deutschen, mit Konzert, Ball und allerlei Belustigungen begangen wurde.

Schon einige Male war ich am Strande zwischen den Körben auf- und abgegangen, ohne auch nur durch einen menschlichen Laut in meinem Sinne gestört zu sein. Da plötzlich hält mein Fuß unwillkürlich inne; ist's Wahrheit oder nur ein Traumgebilde — jenes herrliche Geschöpf im Strandkörbe? Nein, nein, ich höre ganz deutlich ihr tiefes Athemschöpfen, die Schöne scheint zu schlafen. Ich trete behutsam näher und begeistere mich an dem holden Antlitz, an der göttlichen Gestalt der Schlafenden.

Dem ja, sie schläft . . . Dieses rabenschwarze Haar, dazu diese interessante Blässe des Gesichtes! Dieser kleine, frische Mund, der selbst im Schlafe traute Geschichten erzählen zu wollen scheint! Ha, das halbgeöffnete Mieder gewährte einen bezaubernden Einblick. Die liebliche Göttin hatte wahrscheinlich unter der Einwirkung der drückenden Hitze ihr Leibchen unter dem leichten Fichu, das ihre Schultern umhüllte,

ein wenig geöffnet, nun aber war jenes bergende Tuch im Schlafe zur Seite gerückt worden und gewährte meinen neugierigen Blicken das lieblichste Schauspiel.

Ich kann mir nicht helfen, ich trete noch einen Schritt vor. Teufel! da knirscht der Sand unter meinen Füßen, die Schläferin erwacht! Verwundert reißt sie die Augen auf, schaut um sich und sieht die öde Stille; hastig bringt sie die Kleider wieder in Ordnung, wirft mir jetzt einen bitterbösen Blick zu, als wäre ich schuld an ihrem Einschlafen und — schon eilt sie am Strande hinab! Alldies geschah so rasch, daß ich keine Zeit hatte, mich ihr vorzustellen oder mich zu rechtfertigen. Schon sehe ich meine Holde in die Friedrichsstraße einbiegen und zugleich bemerke ich, daß ein rother Gegenstand über die Falten ihres grünen Kleides zu Boden gleitet. „Sie hat etwas verloren, in ihrer Aufregung bemerkt sie es nicht. Ihr nach! Du bringst es in ihre Wohnung, da gibt es Gelegenheit, Dich zu rechtfertigen!“ So sagte ich mir, indem ich eilends ihren Spuren folgte. Als bald hatte ich den Gegenstand aufgehoben: es war ein rother, japanesischer Fächer! Immer schneller ging's durch eine Straße zur andern, ich im Sturmschritt muthig hinterdrein. In der Adolfsreihe angekommen, verschwand sie im Engelhaus'schen Hôtel.

„Portier, wer war die Dame, die soeben hier eingetreten?“

„Gnädige Frau von Jedelburg, 1. Stock, Zimmer Nr. 9!“

„Uebersreichen Sie dieser Dame meine Karte, ich lasse um eine kleine Unterredung bitten.“

1890

1889/

Ueberrascht.

Humoreske in sechs Stellungen. — Von H. Prüde.



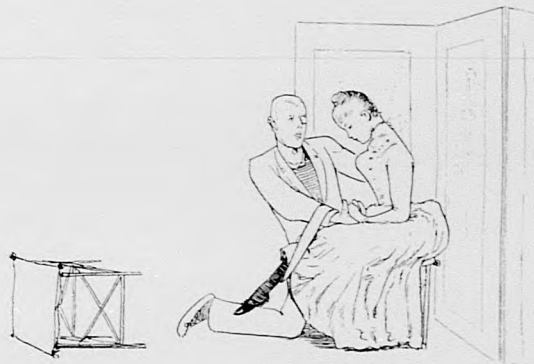
1.



2.



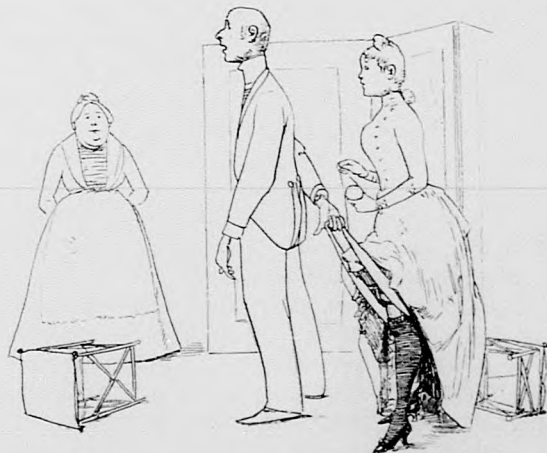
3.



4.



5.



6.

Als bald brachte der dienstfertige Portier die Antwort zurück:

„Gnädige Frau hat nicht die Ehre, Sie zu kennen und bedauert demnach, Sie nicht empfangen zu können.“

Das war schlimmer als ein kaltes Seebad!

Aber ich war fest entschlossen, meinen Fund nicht eher herauszugeben, als bis ich eine Unterredung mit ihr erhalten, um ihr sagen zu können, daß mich ihr Zorn unschuldig getroffen.

Der Fächer muß mir diese Möglichkeit bieten.

Müthig trete ich unten ein in's Restaurationszimmer. Kaum hatte ich mich aber an einem Tische niedergelassen, da ward plötzlich Lärm in dem weiten, leeren Hause, ich höre Glocken-Signale, sehe Leute die Treppen hinauf- und herunterstürmen.

„Was ist geschehen, brennt's?“ frage ich einen Kellner.

„Nein! die gnädige Frau Baronin von Zedelburg hat ihren kostbaren, japanesischen Fächer verloren, ein theueres Andenken an ihren verstorbenen Herrn Gemahl.“

„Hm, hm, also Wittwe,“ sage ich mir im Stillen; dann laut zum Kellner:

„Sagen Sie der Frau Baronin, ich habe einen Menschen gesehen, der diesen Fächer aufhob; ich will ihr diesen Mann beschreiben und zur Wiedererlangung des Fächers behilflich sein. Ich lasse nochmals um eine kleine Unterredung bitten.“

Und der Kellner brachte diesmal eine vernünftigeren Antwort:

„Frau Baronin erwartet Ihren Besuch!“

Kaum war ich in den Salon der Frau von Zedelburg eingetreten, als ich auch schon mit der Frage bestürmt wurde:

„Bitte, wie sieht der Mensch aus, der meinen Fächer gefunden?“

„Gnädige Frau Baronin, mein Name ist Heinrich Normand!“

„Danke! Bitte, wie sieht der Mensch aus, der meinen Fächer gefunden?“

„Genau so wie ich, gnädige Frau!“ — und dabei zog ich auch schon aus meiner Brusttasche den vielbegehrten Fächer.

„O Sie —, Sie haben mich so unnützig gequält; konnten Sie mir Das nicht früher sagen, daß Sie selbst ihn gefunden?!“

„Gnädige Frau haben mich früher nicht empfangen wollen!“

„Sie konnten ihn ja dem Portier übergeben!“

„Frau Baronin, ich mußte mich vor Ihnen rechtfertigen, Ihnen sagen, daß ich ganz unschuldigerweise Ihren Zorn am Strande auf mein Haupt geladen!“

Und war Frau von Zedelburg durch den wiedergefundenen Fächer schon ein wenig milder gestimmt, so gerieth sie jetzt augenscheinlich wieder in Erregung.

„Es paßt sich nicht, daß ein Herr eine schlafende fremde Dame beobachtet!“ Und dabei wurde sie roth — mir dünkte es wenigstens so — und blickte verschämt noch einmal auf ihr Mieder, als fürchte sie, daß es wieder einen Theil des dort geborgenen Schatzes zum Besten gebe.

„Gnädige Frau, in dem Augenblicke, als Sie erwachten, hatte ich den Strand betreten!“

Wieder milder geworden sagte sie:

„Zudem traten Sie näher zu mir! Bedachten Sie nicht meine vernachlässigte Kleidung, meine Haltung?“

„Nein, ich bedachte gar nichts, gnädige Frau; ich wollte mich nur überzeugen, ob jenes göttliche Geschöpf nur ein Wahnbild meiner Phantasie sei oder in Wirklichkeit bestehen könne?“

„Und wenn es ein Wahnbild gewesen wäre?“ fragte sie lächelnd.

„Dann hätte ich verzweifelt, jemals wieder ein solch zauberisches Wesen finden zu können und mich in die brausende Fluth der Nordsee gestürzt!“

„Und nachdem Sie näher getreten und sich überzeugt, daß jenes Phantasiegebilde in anderer Gestalt in Wirklichkeit existire?“

„Ja, in anderer, weit schönerer Gestalt existire, als die kühnste Phantasie erhoffen lassen könnte, da war ich bereit, jenen Strandkorb zu vertheidigen und — wenn's gegen die Macht der Hölle gegolten hätte!“

Die Frau Baronin lud mich jetzt zum Sitzen ein. Wir unterhielten uns noch lange. Weder Frau von Zedelburg hatte Verlangen, der Sedanfeier im Konversationshause beizuwohnen, noch auch ich; im trauten Alleinsein fanden wir größeres Vergnügen, als im geräuschvollen Feste . . .

Und mitten in der glühendsten Umarmung gestand sie mir: „O mein Lieber, Du hast mir im ersten Augenblick gefallen, den Fächer hatte ich — absichtlich verloren!“

Keine Treue.

Du sollst mir keine Treue schwören
Ich hasse dieses Wortes Klang;
Ich will, Du sollst mir angehören
Aus freier Neigung — ohne Zwang.

Was morgen ist, das bleibe morgen!
Wir opfern nur dem Jetzt, dem Heut!
Daraus zu denken schafftet Sorgen,
Doch unvergällt sei, was uns freut.

Ein Chor, der frägt, noch eh' begonnen
Der Minne süße Seltsamkeit:
Wie bald e wohl für ihn verronnen
Die kurze Lust in bitteres Leid . . . ?

Die Liebe ist ein Raubstahl ein süßer,
In den wir uns verlieb'n zu — zwer'n,
Daraus ernüchtert sind wir — Bitter,
Verbittert, und voll Reu' allein.

Den Göttern nicht einmal beschieden
Ist ewig' heiteres Geschick,
Und für uns Menschen ach, hiernieden
Das Glück nur einen — Augenblick.

F. v. d. A.



1890

1889/



Rathschläge für einen jungen Mann.

Von Catulle Mendès.

Achtes Kapitel.

Ein Gesetzesvorschlag.

Du bist ganz verblüfft, mein Junge. Du fürchtest, nicht auf der Höhe Deiner Pflicht zu sein. Du fragst Dich: „Wird es mir auch gelingen, in der Stunde, da ich das Lager der Vielgeliebten besteige, mit meinen Kleidern auch die Erinnerung an frühere Liebschaften abzulegen? Welches Bad wird mich von so vielen Schmutzflecken reinigen?“ Und Du gedenkst hauptsächlich mit Bitterkeit der ältesten dieser Bemerkungen, derjenigen, die Dir an dem Tage widerfuhr, da Du in die Liebe eingeweiht wurdest. Du hast Recht: der erste Kuß ist am schwersten zu vergessen, denn er ist leider sehr oft eine niedrige, unslätliche Erinnerung. Die Geschichte, die ich Dir hier erzählen will, ist die Deinige, die Deines Kameraden, die der meisten jungen Leute.

„Es war zur Abendzeit, da die Familien der Stadt und die Offiziere der Garnison auf der Promenade erscheinen, um frische Luft zu schöpfen. Im Hintergrunde sitzen auf steinernen Bänken — weil für das Sitzen auf den Sesseln gezahlt werden muß — Bursche und Dirnen beisammen. Der Bursche neigt sich zu der Dirne; Stunden lang sitzen sie wortlos da; das Knie des Burschen preßt sich immer fester an dasjenige der Dirne; sein Arm legt sich immer enger um ihren Leib, der in kein Nieder gezwängt ist. Ich achtete nicht auf Aldies, sondern wandelte allein dahin, mich der gewohnten Träumerei überlassend. Einige Schritte vor mir ging langsam ein Jüngling, bald stille haltend, bald wieder seinen Weg fortsetzend, ganz so wie Einer, der Jemanden oder etwas sucht, was er nicht finden kann. Ich erkannte den Jüngling. Es war der

Sohn einer braven Frau, bei der ich eine Wohnung gemietet hatte. Im Hause nannte ihn Jeder nur den kleinen Lucien. Er war noch sehr jung, fast noch ein Kind, von schwächlicher Gesundheit, zuweilen hustend. Doch die herannahende Mannlichkeit wird diesen schwächlichen Körper stärken. Er war in dem unbestimmten Alter, wo die jungen Bursche den jungen Mädchen gleichen mit ihrer sammtartigen Blässe, ihrer schwächtigen Schlantheit, ihren schüchternen Geberden. Oft hatte ich ihn zuhause beobachtet, wie er mit aufmerksamen Blicken der dicken baskischen Magd folgte, die bei Tische aufwartete. Dann griff er hastig nach seinem Glase und trank lange, wie um sein Erröthen im Glase zu verbergen. Er war noch rein, — Das war augenscheinlich — aber er fühlte bereits das Bedürfniß, es nicht zu sein. Das ist das Gesetz der Jugend: die Mannbarkeit in der Jungfräulichkeit. Anfänglich begriff ich nicht, was er hier auf der Promenade treibe. Mit schüchternem Gruße ging er von Gruppe zu Gruppe, — in einer kleinen Stadt kennen sich alle Leute gegenseitig — setzte sich, wenn er einen leeren Sessel fand, sprach kein Wort, streckte den Kopf vor, wenn eine Frau oder ein Mädchen vorüberging, und richtete sich gleich wieder gerade, als schämte er sich einer solchen Kühnheit. Niemand beachtete ihn; war er doch nur ein Kind. Da erhob er sich und schlich davon. Als er an den Bänken vorbeigehen sollte, wo die Pärchen schamlos umschlungen saßen, machte er einen Umweg, um sie nicht zu sehen. Am Ende der Allee jedoch näherte er sich einem Mädchen, das einsam auf einer Steinbank saß. Es mochte eine kleine Nähterin sein, die hier nach ihrem langweiligen Tagewerk ausruhte. Sie war jung, brünett, hübsch, mit einem kleinen Mal an der Oberlippe. Der junge Mann blickte wieder um sich, als fürchtete er gesehen zu werden; dann ließ er sich auf der Bank nieder und ließ seinen Hut zu Boden fallen, ohne Zweifel um die Aufmerksamkeit auf sich zu lenken. Allein, die kleine Grifette schien nicht zu wissen, daß Jemand da sei. Er saß ziemlich lange unbeweglich auf der Bank; endlich machte er eine entschlossene Bewegung; ohne Zweifel schickte er sich an, sie anzusprechen. Da erhob sich die Kleine plötzlich und eilte einem sonntäglich gekleideten Burschen entgegen, an dessen Arm sie sich hing, während sie ihm die Wange zum Kusse reichte. Nun erhob sich auch der kleine Lucien und verließ, den Kopf senkend, mit langsamen, zögernden Schritten die Promenade. Dann beschleunigte er mit einem Male seine Schritte und eilte nach jenem, bereits im Dunkel liegenden Theile der Stadt, wo die massigen Gebäude der Kasernen lagen. Ich folgte ihm. Er durchschritt ein fast verlassenes Stadtviertel, wo zwischen den rissigen Quadern des Trottoirs das Gras hervorsprießt und bog schließlich in eine Gasse mit niedrigen Häusern ein, die sich alsbald zu einem Gäßchen verengte. Hier herrschte bereits die Nacht mit ihrem Dunkel. Es gab da kleine Schänken, durch deren mit rothem Ziß verhängte Glashüren ein schmutziges Licht auf das unsaubere Straßenpflaster fiel. Plumpes Gelächter und Gläserklirren ließ sich durch die halb offenen Thüren vernehmen, bei deren Spalt von Zeit zu Zeit geschminkte und bunt behänderte Dirnen herausguckten. In einem dieser Häuschen verschwand der kleine Lucien.“

Nun denn: was hier dem kleinen Lucien widerfuhr, das

widersährt fast allen Jünglingen. Es ist abscheulich und verhängnißvoll.

Woran denken denn die Gesetzgeber?

* * *

Ich habe einen schönen Traum; ach, daß er nicht zur Wirklichkeit wird!

In entzückend schöner Landschaft am Fuße sonniger, blühender Hügel stehen weitläufige Bauten, außen ganz von Marmorstein, innen ganz von Seide und Spitzen, still wie die Tempel und reizend wie die Boudoirs. Hier haufen Pariserinnen, ausgewählt unter den schönsten und erfahrensten. Sie leben hier von Freuden und Ueberfluß umgeben, hören den ganzen Tag Musik und Gesänge und ruhen des Nachts auf purpurnen Betten, unter Deckengewölben, die von Künstlerhänden mit Liebes-Scenen aus der Mythologie geschmückt sind. Mit dem Reiz eines glücklichen Lebens würde sich in ihnen der Stolz vereinigen, für einen hehren Beruf angesehen zu sein. Denn sie wären Diejenigen, die Jünglinge zu Männern machen. Sobald man erkennen würde, daß ein Jüngling des Kusses begierig und auch fähig sei, würde man ihn vor eines dieser Häuser führen, die da am Abhange der sonnigen Hügel stehen. Und es folgten nun für ihn schöne Tage und noch schönere Nächte. Es gäbe keinen Mißton in der entzückenden Harmonie seiner Freuden. Was die Liebe Köstliches und Erhabenes in sich hat, würde ihm allmählig enthüllt werden und er würde von dieser Einführung in das Leben die Erinnerung an einen Eintritt in den Himmel behalten. Ach, daß es nur ein Wahn ist!



aviar-Schnitten.

Moderne Ehen.

Madame A. Du warst gestern im Theater auffallend zärtlich mit Deinem Gatten. Bist Du vielleicht gar verliebt in ihn?

Madame B. Wo denkst Du hin? Ich wollte nur meinen Verehrer eifersüchtig machen.

*

Im Restaurant.

Herr K. Wie? Sie essen Schweinebraten? Ich glaubte, Sie wären Mitglied des Vereins der Vegetarianer?

Herr J. Ja, aber nur korrespondirendes Mitglied.

*

Weise Rathschläge.

Frau Pfüffig zu ihrer hübschen Tochter:

„Wenn Du im Leben fortkommen willst, meine Tochter, sei ehrbar und klug, — vor Allem aber klug.“

*

Unter Wittwen.

Mathilde. Du heirathest wieder?

Klotilde. Ja, den Ministerial-Sekretär von Lappich.

Mathilde. Ah, nur einen Ministerial-Sekretär! Wenn es wenigstens ein Rath wäre.

Klotilde. Oh, für sein Avancement will ich schon sorgen.

*

Sinnig.

Minni: Warum schreibst Du Deinem Banker immer auf rosafarbenem, Deinem Grafen aber auf blauem Papier?

Lili: Dem Einen will ich damit fünden, daß ich ihn liebe, dem Andern, daß ich ihm treu bin.

*

Seien wir per „Du.“

Der vagirende Kommiss Moni Faktur bestürmte seit Wochen den reichen Großhändler Jakob Tulpenduft, er möchte ihn doch in sein Geschäft nehmen. Herr Tulpenduft vertröstete den Stellenjäger von einem Tag zum andern, in der Hoffnung, daß derselbe sein fruchtloses Beginnen endlich aufgeben werde. In der That verlor endlich Moni Faktur die Geduld und er erschien eines Tages vor dem reichen Kaufmanne mit dem Vorschlag:

— Wissen Sie was, Herr von Tulpenduft, lassen Sie uns per „Du“ werden.

— Wie heißt per „Du“?

— Au, weil mir vor „Sie“ schon miß (überdrüssig) ist.

*

Als Rathgeber.

Nach langen und ausdauernden Bemühungen war es Herrn Moni Faktur endlich gelungen, im Geschäfte des Herrn Isak Rosenblüh unterzukommen. Herr Rosenblüh hatte zwar dem Bewerber wiederholt erklärt, er hätte keine bestimmte Beschäftigung für ihn, allein Moni Faktur war um eine Antwort nie verlegen.

— Wenn nicht anders, werden Sie mich brauchen können als Rathgeber, theuerster Herr von Rosenblüh.

Moni Faktur stand nun in dem Geschäfte herum und that nichts. Herr Rosenblüh sah seine schlimmsten Befürchtungen gerechtfertigt. Eines Tages erinnerte sich der Chef, daß sich ihm Moni Faktur beim Engagement auch als Rathgeber angeboten hatte. Er wandte sich denn mit den Worten an ihn:

— Geben Sie mir einen Rath, mein Lieber: wie werd' ich Sie los?

Endymion.

Von Armand Silvestre.

I.

Fort aus der Stadt, wo Alles Verderbniß ist, wo der Dichter von der großen Menge mißachtet wird. Nach den Fluren drängt es mich, wo unter schattigem Laub die Quellen murmeln und wo der biedere Landmann mit dem Wanderer die Milch seiner Schafe brüderlich theilt. Die Hütten will ich auffuchen und dabei Liebeslieder singen, — die Hütten, auf

1890

1889

deren Thürschwelle dralle Dirnen mit nackten Beinen und dichten, braunem Haar stehen und sinnend meinen Gefängen lauschen werden.

So sagte sich Clodomir entschlossen. Dann bezahlte er seinem Hauswirth den rückständigen Miethzins und traf seine Reisevorbereitungen, d. h. er nahm einen zerstückelten Band Gedichte, eine alte Gitarre, ein Päckchen türkischen Tabak und eine Feldflasche voll Pflaumengeist. So ausgerüstet sprang er in einen Omnibus und ließ sich zum Südbahnhof bringen und nahm ein Billet nach einer Station, die ihm gerade einfiel. Und er fuhr ab mit leichtem Herzen und mit noch leichterem Börse. Denn ehe er den Entschluß gefaßt, die Stadt zu verlassen, hatte er ein gut Theil seiner Habe dazu benützt, ein letztes Geschenk der Geliebten zu machen, die ihn soeben betrogen hatte.

Wah! es gab also einen Liebeskummer in seinem Herzen? Nein, es gibt keinen Liebeskummer, wenn man zwanzig Jahre alt ist. Es hatte ihn gekränkt, daß Antonie ihn mit einem alten Gerichts-Vollzieher betrog; allein, diese schmerzliche Entdeckung hatte nur um einige Tage die Ausführung eines Planes beschleunigt, den er längst gefaßt hatte.

II.

Es war ein sonniger, heißer Tag. Still und schläfrig lagen die Fluren und Wälder da; die ganze Natur schien schwerer zu athmen. Alles ruhte, selbst die Gedanken und die Begierden ruhten.

Stille und Ruhe herrschte auch auf dem Wirtschaftshofe der Eheleute Baptist. Die Pächterin, Frau Baptist lag in einem großen Lehnstuhl, der unter der Last ihrer Reize ächzte, und schlummerte mit leicht zurückgebogenem Haupte und halb geöffneten Lippen, frischen, vollen Lippen, die gleichsam einen rothen Vorhang vor den elfenbeinernen Zähnen bildeten. Ein herrliches Geschöpf, meiner Treu! und wie geschaffen für heidnische Genüsse. Ihr volles, blondes, jetzt ein wenig in Unordnung gerathenes Haar dient als Nebelkissen ihrem frischen, rosigen Gesichte, auf dem ein unsagbarer Ausdruck von Wohlbehagen ruht. Die Wallung ihres mächtigen Busens gleicht dem ruhigen Zu- und Rückfluß der See am Strande. Breit und ganz füllt sie den Sitz aus, den sie zu ihrem Ruheplatz gewählt und die straffen Falten ihres Rockes verathen zwei mächtige Schenkel, die sie jetzt über einander gelegt hatte.

Man sei daher nicht erstaunt, wenn Benedikt, der Großknecht des Wirtschaftshofes, mit unendlichem Verlangen in den Augen dieses begehrenswerthe Weib betrachtet, das seine Herrin ist in zweifachem Sinne des Wortes. Denn nicht nur war sie seine Gebieterin, die ihm seinen Arbeitslohn auszahlte; sie gewährte ihm auch so manche Gunst zum Schaden der Hausheer des Herrn Baptist. Dieser Herr Baptist verdient übrigens keine Rücksicht; er ist ein filziger, hartherziger Bauer. Während sein Weib hier der Ruhe pflegte, von den liebe-glühenden Blicken des Großknechtes schier verzehrt, war der elende Baptist nach der nächsten Stadt gegangen, um eine arme Wittib ausspänden zu lassen, die ihm fünfzig Thaler schuldete. Oh, sie hatten ganz recht, ihn zu betrügen, diese mollige Pächterin und ihr kräftiger, hübscher Großknecht!

Allein, Benedikt sieht sehr wohl ein, daß Frau Baptist in diesem Augenblicke nicht an die Freuden der Liebe denke und daß er sich in Geduld werde fassen müssen, bis der Abend mit seiner erfrischenden Kühle kommt.

III.

Und Clodomir? Nun denn: an diesem furchtbar heißen Tage ist Clodomir fast ohne Aufenthalt gewandert. Er ist mit seinen Kräften zu Ende und hat sich jetzt zur rechten Zeit erinnert, daß ihm irgendwo in der Gegend eine Base wohne, bei der er Speise und Trank und auch ein Nachtlager für seinen müden Leib hoffen durfte. Denn die Landleute, die er auf seiner Wanderung getroffen, hatten sich nicht im mindesten beeilt, die Milch ihrer Schafe mit ihm zu theilen; vielmehr zeigten sie große Neigung, ihn als Landstreicher festnehmen zu lassen. Er hatte die schönsten Lieder gesungen, ohne daß man ihm dafür auch nur einen Bissen Brod angeboten hätte. Eine einzige Dirne hatte ihm eine Blume zugeworfen, die er rasch im Bauche seiner Gitarre verbergte; aber für seinen eigenen Bauch gab es nichts, nichts, nichts!

Er war also lange gewandert und es war Zeit, daß die Nacht kam mit ihrer erfrischenden Kühle.

Es war eine herrliche Nacht! Der Vollmond segelte majestätisch am Himmel dahin, begleitet von einer endlosen Flottille glitzender Sterne.

Angeblickt einer solchen Scenerie muß man aller Sorgen und allen Kummers ledig werden, wenn man zwanzig Jahre alt ist und sich um den folgenden Tag wenig schert. Immerhin aber tauchte in Clodomir die Frage auf, wo er diese Nacht schlafen werde? Wie wäre es, wenn er in diesen Nachthof einkehren würde? In das Haus nicht; man könnte ihn dort schlecht aufnehmen. Aber der Stall stand offen. (Herr Baptist war sicherlich aus der Stadt noch nicht zurückgekehrt.)

Das Hen riecht so gut, so betäubend. Clodomir geht ohne Umstände hinein. Er bemerkt da einen Wagenkorb aus Weidengeflecht umgestürzt auf seinen zwei Rädern ruhend. In diesem Wägelchen pflegt Frau Baptist zuweilen eine Fahrt nach der Stadt zu machen. Eine dicke Schichte weichen Strohes liegt unter dem Wägelchen; hier streckt unser müder Wanderer zwischen den beiden niedrigen Rädern sich aus, den Kopf unter dem Dache des Wägelchens geborgen. Hier wird ihn Niemand sehen und früh am Morgen, wenn die Lerchen mit frohem Gezwitscher erwachen, wird er weiter ziehen.

IV.

Hast Du schon bemerkt, lieber Leser, daß unsere Träume gleichzeitig theilnehmen an den Eindrücken, die wir am Abend hatten, und an den äußeren Vorgängen, die rings um uns her statthaben, während wir träumen? Es war ganz natürlich, daß der schöne Mondschein, von welchem ich vorhin erzählte, in dem Geiste eines mit klassischen Erinnerungen gesättigten Jünglings die reizende Fabel des Endymion wachrief. Clodomir träumt denn, er sei der Schäfer, den die Göttin einst geliebt. Er hat das wonnige Gefühl, daß er schlafe und daß die Göttin seinen Schlaf erpäßt habe, um ihm den gewohnten Besuch zu machen. Er sieht ganz deutlich, wie die Unsterbliche

von ihrem Gefährte steigt und mit leuchtenden Schritten die Lapisstreppe des Firmaments herabsteigt, eine Hülle nach der andern abstreifend und ihr langes Sternenkleid aufnestelnd, um in dem göttlichem Glanze ihrer Nacktheit bei seinem Lager von frischen Gräsern anzulangen. Eine unendliche Weiße, rosig angehaucht, erscheint vor seinen geblendeten Augen. Der Mond ist da und reicht sein Antlitz von lebendem Silber seinen Lippen. Er nähert sich, kommt immer näher und näher und uff . . . der Träumende fühlt sich erstickt unter dem Kusse des Gestirns, gleichsam zermalmt durch die göttliche Geliebte. Jetzt schläft er nicht mehr; er will schreien, aber es verschlägt ihm den Athem. Nun, umso schlimmer! Um sich zu wehren, beißt er und schreit um Hilfe. Zwei entsetzte Stimmen antworten auf seine Rufe . . .

Um mit ihrem Benedikt sich ungestört unterhalten zu können, hatte Frau Baptist ihrem Großnecht im Stalle Rendezvous gegeben. Mit leisen Schritten waren sie eingetreten, wie eben Liebende thun, die sich verbergen wollen. Wie es gekommen, daß sie sich auf den Wagenkorb setzte, daß dieser unter ihrem Gewichte in Trümmer ging, daß der fleischigste Theil ihrer Person sich auf dem Antlitze Clodomir's niederließ und den Träumenden schier erstickte? Meiner Treu, ich weiß es nicht zu sagen. Ich bin kein Traumdeuter, wie der biblische Joseph.



Abgekühlt.

Pietro lag der holden, süßen
Angela schwärmerisch zu Füßen;
Sein liebelesender, redgewandter Mund
Gibt keine glühendheiße Lieb' ihr kund:

„O mia äma! O mein Ideal!
Sie machen meinem Herzen tiefe Qual!
Sie glauben nicht, wie sehr ich Sie verehere!
Ja! ohne Sie ist Alles mir Chimäre!

Sie glauben nicht an meiner Liebe Glut —
Carissima! Sie glauben nicht!“ — „Schon gut!“
Angela schelmisch lächelnd zu ihm spricht:
„Sie haben Recht, Signor, i ch g l a u b' e s n i c h t.“

Hans Bernauer.

Auf Abwegen.

(20)

Roman von Alfred Delvan.

Horace erhob sich.

— Es ist gut, ich danke Dir, sprach er, indem er sich dem Künstler in die Arme warf, den seine Kräfte ebenfalls zu verlassen drohten.

— Horace! Horace! schluchzte Jacques, indem er seinen Freund zurückzuhalten suchte.

— Genug! . . . rief Chaffaroux, sich aus den Armen des Freundes losreisend und seine Schritte nach der Thüre lenkend.

Mit lautem Aufschlag hüpfte Fanfare ihm nach.

— Fanfare! rief Jacques mit ersticker Stimme.

Doch Fanfare hörte ihn nicht mehr; er sah seinen Freund Chaffaroux gehen und wollte mit ihm gehen. Vergebens machte Horace sich stark; die Beweise treuer Anhänglichkeit des Hundes ergriffen ihn im Innersten; er neigte sich herab, nahm das Thier in seine Arme und küßte es, wie zwei treue Waffengefährten vor der Schlacht sich umarmen.

Dann eilte er hinaus und drehte außen den Schlüssel zweimal um, damit weder der Freund, noch der Hund ihm folgen könne.

XXIII.

Auf der Straße angelangt, ließ sich Horace auf einem Ecksteine nieder, um auszuruhen und nachzudenken, welchen Weg er nach dem Krankenhaus einschlagen solle.

— Ich will nicht hier, vor Jacques' Wohnung sterben, murmelte er.

Ein Arbeiter kam vorüber, der die furchtbare Blässe Horace's sehend, sich diesem näherte, um ihm seinen Beistand anzubieten.

— Sie leiden, mein Herr? Wo wollen Sie hin?

— Zu das nächste Spital.

Der Arbeiter reichte ihm seinen kräftigen Arm und sie machten sich auf den Weg nach dem Saint-Louis-Spital, das, im Temple-Stadtviertel gelegen, von hier noch ferne genug war.

— Ich danke Ihnen, mein Freund, sagte Horace, als sie angekommen waren. — Ich bedaure, daß ich keine anderen Mittel habe, um Ihnen meine Dankbarkeit zu bezeugen.

— Was wünschen Sie? fragte der Pförtner, als er Horace erblickte.

— Ein Bett, um zu sterben. Oder muß man etwa gar seinen Paß vorzeigen?

Der Pförtner führte ihn in das Bureau des Direktors, wo eben einige Assistenzärzte mit ihren weißen Schürzen anwesend waren.

— Hier ist ein recht kranker Mann, der ein Bett verlangt, sprach der Pförtner.

— Ein Bett? wir haben keines leer, erwiderte einer der Assistenzärzte, indem er Horace vom Kopfe bis zu den Füßen musterte. Was ist Ihnen, Freund?

1890

1889

— Genug, um mich todt zu machen, erwiderte Chaffaroux. Ich denke, ich bin im äußersten Grade lungenleidend.

Dabei klapperten seine Zähne im Fieberfrost und er mußte sich setzen, weil seine Beine ihn nicht mehr trugen.

Der Arzt sagte nichts weiter, er begnügte sich, ein großes Buch zu öffnen, in welches die Namen der Kranken eingetragen wurden und fragte den Sterbenden um Namen und Stand.

— Horace Chaffaroux, Schriftsteller.

Bei dieser Antwort entstand eine Bewegung der Neugierde in der Gruppe der Aerzte, die bisher unter einander halbblaut geplaudert hatten. Einer derselben näherte sich, um den Kranken näher zu betrachten; doch kaum hatte er ihn bemerkt, als er entsetzt zurückwich.

— Horace Chaffaroux! rief er aus.

Eine leichte Röthe flog einen Augenblick über das bleigraue Antlitz des Kranken.

— Herr Emile Dupré! sagte er, den jungen Mediziner erkennend, mit dem er im Walde von Montmorency, bei Mutter Gerbe, diniert hatte.

— Ja, sagte Herr Dupré, indem er Horace freundschaftlich die Hand drückte. Ich freue mich, Sie wiederzusehen; aber viel lieber hätte ich Sie an einem andern Orte wiedergesehen.

— Man sieht sich wieder wann man kann und nicht wann man will, bemerkte Horace traurig.

Herr Dupré läutete und zwei Krankenwärter erschienen in dem Zimmer.

— In dem Cabinet, das an den großen Johannis-Saal stößt, gibt es ein leeres Bett?

— Ja, Herr Doktor.

— Dort werden Sie diesen Herrn sogleich unterbringen.

Fünf Minuten später lag Horace in einem guten, warmen Bette. Der Doktor Dupré saß bei ihm und ordnete ihm die Kopfstützen.

— Sie werden hier sehr gut aufgehoben sein, sprach er; und ehe Sie sich dessen versehen, wird Ihre Gesundheit wiederkehren.

— Ja, ich werde bald geheilt sein, vielleicht morgen schon, murmelte Horace. Hätte ich Sie nicht in diesem Hause getroffen, so hätte ich gebeten, daß man mich allein lasse, ohne Arzt, ohne labenden Trunk, damit ich hinter den geschlossenen Vorhängen ruhig sterbe. Aber da ich Sie hier gefunden habe, freue ich mich dessen, weil ich doch wenigstens einen Genossen meiner letzten Stunden haben werde. Haben Sie heute Dienst?

— Nein, dies ist nicht meine Woche. Ich bin nur zufällig da; aber ich bin frei und werde die Nacht bei Ihnen zubringen.

— Sie hätten die Nacht sicherlich besser nützen können, mein theurer Dupré. Sie haben wohl eine Geliebte, die Sie erwartet?

— Ach, sie wird sich trösten! Ich zähle nicht viel in ihrem Leben einer schönen Frau. Es ist nur eine Laune. Aber Sie müssen sie ja kennen, Horace? Ja, ja, Sie kennen sie.

Ich habe sie zum ersten Male an dem Tage gesehen, da ich Sie auch kennen lernte, bei Mutter Gerbe . . .

— Louise! rief Horace mit zischender Stimme, indem er von seinem Lager emporfuhr. Louise! Sie sind der Geliebte von Louise?

— Oh, ich wußte ja, daß Sie sie kennen, sagte der junge Arzt, ein wenig erstaunt über die plötzliche Erregtheit des Kranken, aber ohne die furchtbaren Qualen zu ahnen, die seine Worte ihm bereiteten.

— Sie sind Louises Liebhaber? wiederholte Horace, mit seinen glühenden Blicken das ruhige Antlitz des jungen Arztes verzehrend.

— Oh, noch nicht lange, seit einem Tage erst, erwiderte der Andere lachend. Ich war gestern Abends in Gesellschaft von Freunden in der Rue Saint-Georges. Da ward uns die Meldung gebracht, daß eine Frau, die ein Stockwerk tiefer wohnte, Nervenanfalle bekommen hätte. Ich ging hinab und erkannte in der Kranken die ehemalige Geliebte Tournebu's, noch immer schön, ja schöner als je. Ich widmete ihr meinen ärztlichen Beistand; der Anfall ging vorüber. Sie erzählte mir, daß sie eine furchtbare Scene mit Jemandem gehabt habe, den sie ehemals liebte, jetzt aber nicht mehr liebe, vielmehr unerträglich finde. Als sie sich vollends erholt hatte, erzählte ich ihr von der Partie Landsknecht, die oben gespielt wurde und lud sie ein, daran theilzunehmen, um sich zu zerstreuen. Sie willigte ein . . . und . . . Doch was ist Ihnen, theurer Freund?

Horace antwortete nicht; mit geschlossenen Augen, aufeinander gepreßten Zähnen und schäumendem Munde wand er sich und schien sich gegen ein unsichtbares Gespenst zu wehren.

— Horace! theurer Horace! was ist Ihnen denn? wiederholte Dupré theilnahmsvoll.

Da Horace noch immer nicht antwortete, nahm der junge Arzt aus einer Handapotheke ein Fläschchen Chloroform, goß davon einige Tropfen auf ein Pöfsterchen von Watte und hielt ihm dieses unter die Nase. Die Erregtheit ließ nach und hörte allmählig ganz auf. Dann sank der Kranke erschöpft auf sein Lager zurück.

— Es war ein Anfall, sagte sich der Arzt, gleichsam um sich selbst zu beruhigen. Er wird jetzt ein wenig ruhen. Armer Junge! Es gibt so viele Hallunken, die von Gesundheit streben.

Und er zog sich zurück, um an Louise einige Zeilen zu schreiben und dann sogleich wieder an das Bett des Kranken zurückzukehren.

Allmählig erhob sich Horace auf seinem Schmerzenslager und schlug die Augen auf.

— Habe ich geträumt? flüsterte er bekümmert, indem er seine Erinnerungen zu sammeln suchte.

Plötzlich bemerkte er am Fußboden den noch brennenden Rest einer Zigarette.

— Nein, ich habe nicht geträumt, stammelte er von neuem und mit tiefer Bitterkeit. Nein, ich habe nicht geträumt. . . . Nur dieser Wermuthstropfen hat noch geschlitten, um den Kelch überfließen zu machen. Die Züchtigung ist eine voll-

ständige . . . Ich habe zu lange gelebt, da ich noch dieses entsetzliche Geständniß hören mußte . . . Ach, ich glaubte ruhig sterben zu können und muß nun sterben, während mein Herz von furchtbaren Qualen zerfleischt wird. Welch' eine schmachliche Thorheit war doch die meinige! Ich konnte glücklich leben und das einzige Wesen glücklich machen, das ich liebte, fern von Paris, in einem Winkel der Riversalis-Gegend. Nein; ich mußte auf meinem Wege dieser teuflischen Sirene begegnen, diesem verfluchten Weibe. Ja, verflucht ist sie und verflucht sei sie für immer! Ach, wie ich leide! und wie muß meine arme Mutter leiden! . . . Ich will leiden, wie sie.

Horace Chaffaroux war eine vornehme Natur; Dies werden Alle bezeugen, die ihn gekannt haben. Denn die Geschichte, die ich hier schlecht und rasch erzählte, ist wahr von der ersten bis zur letzten Zeile. Horace war eine vornehme Natur. Der äußeren Schönheit entsprach bei ihm die innere Schönheit, das heißt die Güte. Die Güte ist das Gefühl der Gerechtigkeit. Die Kleinen und Schwachen rächen sich; die Großen und Starke verzeihen.

Horace vergieh. Seine Klugheit fand ihr Gleichgewicht

bald wieder. Er ließ die Ereignisse des letzten Jahres an seiner Erinnerung vorbeiziehen und beugte sich vor dem Verhängniß, das Astarte ihm in den Weg gestellt hatte.

— Jeder gibt, was er kann, flüsterte er. In dieser letzten Stunde, da ich die Bilanz meines Lebens schließe, gebietet mir mein Gewissen zu gestehen, daß ich der Courtisane vielleicht ebenso viel verdanke, als ich der Jungfrau zu verdanken gehabt hätte, die in ihrem einsamen Dörfchen geduldig meiner harpte. Madeleine und Astarte haben ein gleiches Recht auf die Dankbarkeit der Sterbenden: die Eine für die Liebe, die sie mir weihete, die Andere für die Liebe, die sie mir schenkte.

Als der Doktor Dupré an das Bett Horace zurückkehrte, bedurfte dieser keines irdischen Beistandes mehr.

E n d e .

Caviar's Post.

A. Prüde Prag. Wir ersuchen Sie, uns Ihre genaue Adresse mitzutheilen.

Als zweiter Band der „Naturalistischen Bibliothek des Nordens“ (der erste Band enthielt „Albertine“ von Chr. Krohg)

ist soeben erschienen und durch alle Buchhandlungen zu beziehen:

Aus der Männerwelt. Von Arne Garborg.

Aus dem Norwegischen übertragen von E. Brausewetter.

— 1 Band von 272 Seiten, Preis 2 Mark — 1 fl. 20 kr. ö. W. —

Das „Magazin für Literatur des In- und Auslandes“ schreibt über das Original:

Es ist nicht eine festgeknappte Erzählung mit regelrechtem Anfang und Ende, aber ein aus lauter Einzelsügen, Begebenheiten und Situationen sich müßig zusammenlegendes Gesamtbild des heimlichen Thuns und Treibens, wie es in der Großstadt hinter den Kulissen vorgeht, hinter dem mit Schäferidyllen bemalten Theatervorhänge der Respectability; es ist eine Studie über die Art und Weise, wie die verschiedenen Individualitäten sich in dem Widerstreite zwischen den Geboten der herrschenden Ordnung und den Geheiß ihrer Natur verhalten. Kein Roman in französisch grell pessimistischer Manier, aber feine, fast anatomisch zu nennende Zeichnungen der Verrenkungen, in welche jener Widerstreit, nach ihrer Ansicht das Leben drängt; lose in einander gewebte Geschehnisse zum Theil tüchtig, ja ideal angelegter Männer, welche die Trostlosigkeit des liebeleeren Daseins in das sie zu Grunde richtende Bohémelieben stößt. Einzelne der Porträts, wenn auch nicht alles in dem Buche von gleichem Werte, sind wahre Charakterköpfe, einzelne Situationen in ihrer ungekünstelten Schlichtheit von ergreifender Wirkung und überzeugendster Wirklichkeit. Von allen die frappierendsten sind wohl der Morgen in dem wüsten Junggesellenheim des Malers Bjölsvit, dessen Unbehagen sich uns förmlich mittheilt, das Schlußbild nach den Gelagen und Nachtschwärmereien des alljährlich am 17. Mai gefeierten Verfassungs-

festes, wie die Szene in der Wochenstube der Dienstmagd, die in ihrer hilflosen Verlassenheit vor Angst, vor Mutterleid um das in Krämpfen liegende, sterbende Kind fast vergeht. An Stelle des Vaters, der Mutter und Kind verleugnet, bietet ihr endlich der Fremde, ihr früherer Dienstherr, warmherzig Beistand. Er heißt die Ermattete schlafen und wacht bei dem Kinde. In der Stille der Nacht beschleichen ihn allerlei Gedanken. Er schlägt ein Buch auf, aber die Vorstellungen kommen wirt, ein leiser Schlummer befällt ihn, er träumt Sarah und Hagar . . . Es ist eine Scene, die sich in ihrem von aller Kühnheit freien schlicht menschlichen Ausdruck, mit den sparsam gegebenen, doch die ganze Eigenart der Lage und die Persönlichkeiten voll vor Augen führenden Details tief ins Gedächtniß prägt. Die Tendenz des Buches, die freilich in jedem Zuge sich ausdrückt, erscheint noch besonders zusammengefaßt in der Geschichte des jungen Studiosus Lauritz, der im Grunde eine lebenswürdige, zarte, ja sittige Natur tief depravirt und so kaltherzig, so zum Feigling wird, daß er sich schließlich freut, als der Tod seines eigenen Kindes die gefürchteten Folgen seiner Sünde auslöscht, diese Sünde jedoch, trotz Erfahrung und ausgestandener Angst, gleich einem hungrigen, sich auf die Beute stürzenden Raubthier, aufs Neue wiederholt.

Verantwortlicher Redakteur: Jean qui rit.

Verlag der Buchhandlung Gustav Grimm in Budapest.

Redaktion und Administration: Budapest, Grenadiergasse 8.

Druck von F. Buschmann Budapest, Kronprinzgasse 8, Harsich-Bazar.